Haus und Welt

Schwerer Tag

Es lastet mancher Tag auf unserm Herzen
Mit einem Druck, als ob wir Felsen trügen;
Wir hören's klirren wie von Sklavenzügen,
Und jedes fremde Lächeln weckt uns Schmerzen.

Der Morgen schon ließ Schattenträume winken.
Der Mittag schwächte Sinne, Herz und Glieder.
Der bange Abend zog uns völlig nieder,
Und erst die Nacht läßt uns im Nichts versinken.

Laß dich von solchem Tag nicht unterjochen!
Er kommt. Er geht. Mit allen seinen Mühen.
Wie bald schon kann im Herzen Freude blühen;
Dann werden zukunftsfroh die Pulse pochen!

Doktor Friedmann

Von Fritz Brenn..isen.

Jetzt wohne ich, weiß Gott, schon über ein halbes Jahr in diesem Fremdenort im Süden, das ist kein gutes Zeichen für mich, ich bin kein richtiger Wanderer mehr, längst sollte ich wieder aufbrechen; die Welt ist so groß und schön und weit, dies dumme Sitzenbleiben hat seine Nachteile. Immerhin sind auch Vorteile dabei! Wer lang genug am gleichen Ort wohnt, wird ohne zu wollen, ein wenig sein Bürger, lernt Menschen, die er nie suchte, kennen, und so bald die Leute merken, daß man ein Schriftsteller ist, öffnen sich ihre Herzen, das Leben trägt einem, ob man will oder nicht, kleine und große Schicksale zu und die sonderbarsten Geschichten. —

Eine solche, die der Giana Orivolo, heute noch Serviertochter im Ristorante Bella Vista, will ich hier wiedergeben.

Ich kam mit diesem sympathischen, nicht mehr allzu jungen Mädchen zum erstenmal recht ins Gespräch, als ich ihren runden, nach reiflicher Ueberlegung frischgewagten Bubikopf rühmte; das war eine schöne Gelegenheit. Sie war mir aber schon früher, schon lange aufgefallen, ich lese hie und da in diesem Restaurant die Zeitungen; man kann da im Freien sitzen, an der guten Luft, was bei dieser Wärme sehr freundlich ist; man kann dazu kaltes Bier oder einen Maraschino haben und gratis einen Blick auf die Promenade hinaus mit ihren weiblichen Reizen.

Giana war mir schon lange aufgefallen, weil sie etwas im Gesichte hatte, das mich frappierte, eine Trauer oder Melancholie, die im Begriffe ist, in Humor umzuschlagen. Ich weiß, etwas ganz Besonderes, etwas ganz Wichtiges schien ihr Gesicht fortwährend sagen zu wollen: das Leben ist traurig-komisch! Außerdem glaubte ich gehört zu haben, Giana sei sehr reich, was bei einer dienenden Seele nicht gerade alltäglich ist. Ich sah tatsächlich Gäste, die sie anstaunten, auch solche, die sie mit der Anrede „Frau Doktor" zu necken schienen, kurz, ein Geheimnis schien in dieser Serviertochter zu schlummern.

„Es ist gewiß ein interessantes Metier, das Sie da haben," sagte ich zu ihr, die gemerkt haben mochte, daß ich mich für Menschen interessiere, „und wenn man hübsch ist und freundlich, kann man während der Saison schön verdienen!"

„Ja, seit die guten Deutschen wieder kommen. Die geben gute Trinkgelder."

„Und außerdem haben Sie die besten Chancen, sich einen Mann auszulesen unter den vielen, die jeden Tag an Ihnen vorübergehen. Oder haben Sie schon einen?"

„Ich bin Witwe!"

„Witwe, oh!" sagte ich verblüfft und wollte, sie gleichsam tröstend, mit einem Seufzer beifügen: „Und noch keine fünfundzwanzig Jahre alt!" Sie war aber schon fort, hatte viel zu tun, mußte Kaffee, Brandy, Pilsner auftragen.

„Eine komische Art von Witwe," fuhr sie selber ohne merkbare Trauer fort, als sie zurückkam und mit der Serviette in der Hand wieder neben mir saß, „ich habe meinen Mann nur zwei Abende gesehen. Vorher sah ich ihn im Cafee mehrmals, jet... einem Jahr tauchte er hie und da auf, trank schnell ein Glas Wein und ging wieder. Auch sah man ihn viel auf der Promenade spazieren. Ich kannte ihn und kannte ihn nicht. Nahm so viel und so wenig Notiz von ihm wie von anderen gelegentlichen Gästen. Jedenfalls war ich mit ihm nicht freundlicher als mit den anderen. Er war immer sehr still, staunte vor sich hin und schaute einem manchmal so merkwürdig ins Gesicht. Er schien ein gebildeter, aber ein verlassener Mensch zu sein. Er war immer allein und hatte die Unsicherheit des Jünglings an sich, trotzdem er über dreißig Jahre war. Er gab gute Trinkgelder und war doch wie ein Zigeuner. Ein paarmal sah ich ihn von der Promenade her ins Cafee hereinschauen und da hatte ich das merkwürdige Gefühl, er meine mich. Sonst fiel er nicht auf. Mein Gott, wenn ich zurückdenke, tut es mir leid, daß ich ihm nicht früher helfen konnte. Ich hätte es gern getan. Er hätte Liebe nötig gehabt. Jetzt bin ich so reich beschenkt. Ich konnte nicht ahnen, daß er mich liebte; er liebte mich auch nicht richtig, er sagte selber, es sei nur Sympathie. Er sprach ja so schwer und so wenig. Vielleicht liebte er mich doch."

Derart von Giana mit Neugierde gespannt und aufgezogen mußte ich wieder warten, denn sie hatte zu tun. Ich dachte, während das Leben auf der Promenade an mir vorüberflutete, über ihre Geschichte nach. Mir schien, ich kannte den Mann, von dem sie so sprach. Es schien einer von diesen Herumläufern und Spaziergängern zu sein, wie es hier so viele gibt. Man kennt diese Leute. Sie fallen in allen Kurorten auf. Haben Geld, können, ohne zu arbeiten, leben und machen doch einen unfrohen Eindruck. Sitzen da im Cafee, dort auf einer Promenadenbank, man kennt sie an ihren Manieren, Gewohnheiten, am Schritt, an der Kleidung, wie nahe Bekannte, ohne daß man weiß, wie sie heißen, und hat für sie einen passenden Uebernamen bereit, der einem schon immer im Halse steckt, aber nie über die Zunge will.

Einer von diesen, dachte ich, war ihr Mann. Nun kam Giana wieder und erzählte weiter:

„Also, eines Tages und ganz unerwartet wurde dieser Mensch bei seinem Wein gesprächig und bevor er wegging, steckte er mir ein Papier zu: „Lesen Sie diesen Brief am Abend", sagte er. „Er ist sehr wichtig. Zeigen Sie ihn niemanden!"

Jetzt hat er es gewagt, dachte ich halblaut für mich, und steckte das Papier in meine Tasche. Ich vermutete, es stehe ein Witz darauf oder eine Anzüglichkeit, durch die der sonderbare stille Mensch zeigen wollte, daß er doch ein Mann wie die anderen sei. Ich war aber stark beschäftigt an dem Tag und vergaß den Herrn sowie seine Mitteilung bald. Erst abends kam mir der Brief wieder in die Hand. Mein Gott, was darin stand:

„Liebes Fräulein Giana! Nun schreibt Ihnen hier ein Mensch, den Sie kaum kennen, der Sie nicht kennt und nicht weiß, warum er gerade Sie in sein Vertrauen schließt, und dieser Mensch macht Ihnen einen Vorschlag: Wollen Sie meine Witwe werden? Ich kann Sie nicht wohl fragen: Wollen Sie meine Frau werden?, denn ich bin ziemlich krank. Hingegen möchte ich, nachdem ich viel gesündigt habe, vor meinem Tod noch ein gutes Werk tun und einem Menschen, der mir sympathisch ist, eine Freude machen.

Heiraten Sie mich, das tut Ihnen ja nichts; ich bin zwar leider schwindsüchtig, die Aerzte geben mir nur noch ein halbes Jahr, ich trage Ihnen aber nicht meinen Körper an; heiraten Sie mich auf dem Papier und treten Sie später als meine Witwe meine Anwartschaft an. Es handelt sich um ziemlich viel Geld, das ich Ihnen zuhalten möchte. Herzlichst grüßt Sie

Dr. Friedmann."

Und Giana fuhr fort: „Wie im Kino, dachte ich. Aber wie ein Prinz schaute er eigentlich nicht aus. Er hat im übrigen nicht schlecht dreingesehen, etwas englisch, wie ein Sportsmann, mager und sehnig. Und hatte die Schwindsucht, aber gehustet hatte er nicht. Die Adresse stand in dem Brief, doch mochte ich nicht antworten. Ich schreibe nicht gerne; was hätte ich schreiben sollen. Ich habe so wenig Zeit. Du wirst ihn wiedersehen, dachte ich, und dann schaust du ihn mit neuen Augen an.

Er kam aber nicht wieder.

Ich war schon froh, auf diesen dummen und frechen Witz nicht hineingefallen zu sein, dachte nur: Oh diese Männer!, als er mir einige Tage später doch wieder schrieb, und zwar diesmal vom Spital aus. Und jetzt besuchte ich ihn.

Ich fand zu meiner Ueberraschung alles Nötige zu einer Nottrauung vorbereitet, ein Notar und eine Krankenschwester amtierten als Zeugen, und plötzlich und wie im Traum wurde ich Frau Dr. Friedmann.

Ich war auch am nächsten Abend bei meinem Mann am Krankenbett, konnte aber nicht lange bleiben, denn ich hatte Dienst. Er war sehr mager und bleich und in der folgenden Nacht ist der Arme gestorben. Es sind heute genau fünf Wochen seither."

Giana war warm geworden vom Reden, eine Träne hing in ihren Augen, sie seufzte.

„Und das Geld?" fragte ich nach einer Weile ergriffen.

„Das Geld, das kommt später," antwortete meine Erzählerin lachend, „es liegt noch beim Erbonkel. Alles ist aber in Ordnung und vom Notar unterschrieben, er war kein Betrüger; mehr als eine Million werde ich einst mit seinen beiden Brüdern zu teilen haben. Ja, alles ist in Ordnung, nur ich selbst bin nicht mehr in Ordnung, mordsdumm komme ich mir vor. Das kann ich Ihnen sagen: Seit ich um dieses dumme schöne Vermögen weiß, um diesen Haufen Geld, den ich heute gut gebrauchen könnte und der doch erst in zehn Jahren kommt, geht mir dieses harte Schaffen nicht mehr leicht.

So lange ich wußte, daß ich arm sei, habe ich immer fröhlich und selbstverständlich gearbeitet und fühlte mich auch wohl dabei. Heute, da ich fast das Geld habe, um Auto fahren zu können, reut es mich, von morgens bis abends jedermann nach der Pfeife tanzen zu müssen. Schließlich ist es doch selbstverständlich, wenn man Sehnsucht nach einem schönen und behaglichen Leben hat. So zu schuften und dir die Beine abzulaufen hast du eigentlich nicht mehr nötig, sage ich zu mir, und wenn ich meine Stelle aufgebe, fehlt mir das nötige Brot. Denn Sie können sich denken, daß die Brüder meines verstorbenen Mannes nicht gerade Lust haben, mir einen Vorschuß auf jenes Geld zu geben, auf das sie selber zählen. Auch ist es unangenehm mit den Gästen, die mir die Geschichte nicht glauben wollen und mich fortwährend mit meinem toten Doktor aufziehen.

Ich glaube, auch er, mein Mann, hatte es nicht leicht und ist aus diesem Grunde gestorben. Er war sehr gebildet, aus guter Familie und wie für ein schönes Leben geschaffen. Wenn er nur regelmäßig gearbeitet hätte! Auch ihn hatte das Geld gestört. Wie sehr hatte er immer darauf gehofft! Wenn er es nur früh genug bekommen hätte! Er hatte so schöne Pläne, wollte ein großes Unternehmen gründen, ein Bureau, eine Zeitung, wie man mir nachträglich erzählte. Hingegen um einen mageren Lohn in einer untergeordneten Stellung arbeiten, das wollte und mochte er nicht, dazu war er zu stolz und zu gut. So tat er schließlich gar nichts und schlich, auf den Tod seines Onkels wartend, von schmalen letzten Ersparnissen lebend, Tag um Tag von seinem Zimmer ins Cafe, von der Promenadenbank zum Restaurant, bis er schließlich lange vor dem Onkel selber so traurig und elend gestorben ist."

*

Giana hatte ihre Geschichte beendet; ich blieb nicht mehr lange sitzen. Ich war nachdenklich geworden, dieser tote Dr. Friedmann hatte den gefährlichen Abgrund meines eigenen Lebens aufgerissen. Auch ich bin ja ein solcher unnützer Promenadenspazierer und Kaffeehausbruder, auch ich bin ja im Begriff, über Zukunftsträumen, denen vielleicht nie Erfüllung wird, an Gegenwart und Zukunft zu scheitern.

Und als ich jetzt durch den lauen Abend meinem leeren, lieblosen Mietzimmer zuschritt, war ich fest entschlossen, koste es, was es wolle, mit meinem verlorenen Leben zu brechen, alle diese eitlen Wünsche nach Ruhm, nach Erfolg und nach ungewöhnlichen Geistestaten preiszugeben und sofort statt dessen in aller Bescheidenheit einen sicheren, vernünftigen Beruf zu ergreifen, wie die guten Bürger ihn lieben und wie er seinen Mann (und vielleicht sogar eine schöne Frau dazu!) ernährt, befriedigt und vor dem Untergange bewahrt.

Im Luftballon

Von Thomas Hood.

Die nachfolgende Erzählung habe ich aus dem Munde eines wohlbekannten Luftschiffers und beinahe wörtlich so vernommen.

Sie passierte anläßlich eines meiner Aufstiege von Vauxhall, wo ein Herr namens Mavor, sich erbötig gemacht hatte, mich auf meiner Luftreise zu begleiten. Aber als es dazu kam, wurde er nervenkrank und ich hielt vergebens Umschau nach einer anderen Person, die den leeren Sitz im Kasten besetzen sollte.

Nachdem ich auf ihn bis zum letzten Augenblick gewartet hatte, und das Zuschauerpublikum in den Anlagen schon ungeduldig wurde, machte ich mich fertig, allein aufzusteigen, schon hatte ich das letzte Tau, das mich an die Erde fesselte, gelöst, als plötzlich ein fremder Herr nach vorwärts eilte und sich erbötig machte, mit mir in die Wolken aufzusteigen. Er brachte seinen Wunsch so ernst und würdig vor, daß ich, nachdem ich mich durch ein paar Fragen von seiner Achtbarkeit überzeugt hatte, und von ihm das Versprechen erhielt, sich auf jeden Fall all meinen Anordnungen zu fügen, ich damit einverstanden war, ihm den Platz des Nichtgekommenen einzuräumen, worauf er mit großer Lust und Freude den Apparat bestieg.

* * *

In der nächsten Minute schon schwebten wir über den Bäumen; um meinem Begleiter Gerechtigkeit willfahren zu lassen, muß ich sagen, daß ich während meiner ganzen Praxis keinen Menschen gesehen hatte, der beim ersten Aufstieg eine derartige Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung bewiesen hätte. Das plötzliche Aufsteigen des Apparates, die Neuheit der Situation, die wirkliche und eingebildete Gefährlichkeit einer solchen Reise, das Beifallsklatschen des Publikums, all dies ist dazu geeignet, viel Bangigkeit oder irgend eine Art Aufregung in den tapfersten Menschen hervorzurufen. Doch der Fremde benahm sich so, als ob er daheim in seinem Bibliothekslehnstuhle sitzen würde. Einem Vogel konnte nicht besser zumute sein und sich mehr in seinem Elemente fühlen, und dazu gab er mir feierlichst sein Ehrenwort, noch nie im Leben zuvor aufgestiegen zu sein. Statt irgendeinen Schreckensruf über unsere große Entfernung von der Erde auszustoßen, drückte er die lebhafte Freude aus, sobald ich einen meiner Sandsäcke entleerte, und ein- oder zweimal drängte er mich, mehr des Ballasts fortzuwerfen.

* * *

Unterwegs trug uns der Wind, der leicht wehte, sanft gegen Nordosten und da der Tag außergewöhnlich schön und klar war genossen wir eine wundervolle Vogelansicht, auf die große Metropole und die umliegende Gegend. Mein Gesellschafter hörte mit großem Interesse zu, als ich ihm die einzelnen Objekte bezeichnete, über welchen wir dahinschwebten, bis ich zufälligerweise bemerkte, daß sich der Ballon direkt über Hoxton befinden müsse. Jetzt verriet mein Begleiter zum ersten Male irgendwelche Unruhe und fragte mich ängstlich, ob ich glaube, daß uns jemand auf diese Entfernung von der Erde aus erkennen könnte. Ich erwiderte ihm, daß dies ganz ausgeschlossen wäre.

Nichtsdestoweniger wurde er weiter sehr unruhig, indem er haufig wiederholte: „Ich hoffe, man wird uns nicht sehen, und er bat mich, noch mehr vom Ballast fortzuwerfen. Jetzt durchzuckte mich der Gedanke zum erstenmal, daß sein Anerbieten, mit mir aufzusteigen, eine Augenblickslaune gewesen war, und daß er Angst hatte, in dieser gefährlichen Situation von irgendeinem Mitgliede seiner Familie erkannt zu werden. Ich fragte daher, ob er in Hoxton wohne, was er bejahte, wobei er mich mit größter Eindringlichkeit bat, den Rest der Sandsäcke zu entleeren.

* * *

Dies war jedoch mit Rücksicht auf die Höhe des Ballons, den Kurs des Windes und die Nähe der Seeküste ausgeschlossen; doch mein Kamerad war taub für diese Gründe; er bestand darauf, höher zu steigen, und als ich mich weigerte, mehr Ballast herabzuwerfen, zog er sich behutsam aus und warf seinen Hut, seinen Rock und seine Weste über Bord.

„Hurra, nun ists leichter geworden!" schrie er, „aber es ist noch nicht genug", und schon warf er seine Halsbinde herunter.

„Unsinn", sagte ich, „niemand, mein Lieber, kann Sie auf diese Distanz erkennen, selbst mit dem Fernglase!"

„Seien Sie dessen nicht so sicher", erwiderte er schlicht, „sie haben dort scharfe Augen in Miles!"

„Wo sagen Sie?"

„Im Mileser Irrenhaus!"

Gütiger Himmel! Die Wahrheit setzte mich für einen Augenblick außer Bewußtsein. Ich saß in einem schwankenden Ballonkarren, wenigstens eine Meile über der Erde mit einem Irrsinnigen beisammen. Der Schrecken über diese Situation drohte mich für einen Augenblick um meine eigene Vernunft zu bringen! Ein plötzlicher Einfall seiner übertriebenen Phantasie, ein momentaner Wutanfall, der kleinste Widerstand, konnten uns beide, im Nu, in die Ewigkeit expedieren.

* * *

Inzwischen entkleidete sich der Wahnsinnige, beständig seinen irrsinnigen Schrei „höher! höher! höher!" wiederholend, allmählich seiner übrigen Kleidungsstücke, jedes Stück einzeln dem Winde übergebend. Die Aussichtslosigkeit von Vorstellungen oder besser gesagt, die Wahrscheinlichkeit, dadurch seine Reizbarkeit hervorzurufen, zwang mich, mich während all dem ruhig zu verhalten; man kann sich aber meinen Schrecken denken, als er, nachdem er noch seine Socken über Bord geworfen hatte, plötzlich sagte:

„Wir sind noch nicht hoch genug, nämlich zehntausend Meilen, einer von uns beiden muß heruntergeworfen werden!"

Meine Gefühle während dieser seiner Rede zu beschreiben, ist ganz unnötig. Nicht allein das Furchtbare meiner Lage, sondern auch das Neue daran bewirken, mich zu verwirren, denn sicherlich hatte mich jemals der kühnste Flug meiner Phantasie nicht einmal der Traum eines schrecklichen Albdrückens in eine solche verzweifelte und verlorene Situation versetzt. Es war entsetzlich, wahrhaft entsetzlich.

Worte, Entgegnungen, Einwände, waren zwecklos und Widerstand hätte den gewissen Untergang zur Folge gehabt. Ich hätte mich unbewaffnet in einer amerikanischen Wildnis, der Gnade eines wilden Indianers ausgeliefert, wohler gefühlt, als hier!

Und jetzt, ohne es zu wagen, eine Hand zum Widerstand zu rühren, sah ich den Wahnsinnigen bedachtsam erst einen, dann einen zweiten Ballastsack vom Karren fortheben, während der Ballon natürlich mit einer verhältnismäßigen Schnelligkeit emporstieg. Aufwärts, aufwärts, und wieder aufwärts stieg er zu einer Höhe, zu der ich mich niemals gewagt hätte. Die Erde verschwand unter meinen Augen, und nichts wie ungeheure Wolken schwebten um uns dahin. Die Welt war dahin, für immer dahin, das fühlte ich. Der Wahnsinnige war immer noch mit dem Aufstieg unzufrieden und begann zu wettern.

„Haben Sie Weib und Kinder?" fragte er plötzlich.

Von einem natürlichen Instinkt getrieben und mit einer mir verzeihlichen Abweichung von der Wahrheit, entgegnete ich sofort, daß ich verheiratet sei, und vierzehn kleine Kinder hätte, für deren Unterhalt ich sorgen mußte.

„Ha! Ha! Ha!" lachte der Irrsinnige mit funkelnden Augen, die mir bis ins Mark drangen, „ich habe dreihundert Witwen und fünftausend Kinder, und wenn der Ballon durch die doppelte Last nicht so schwer sein würde, würde ich mich schon längst in dieser Zeit daheim befinden".

„Und wo leben Sie?" fragte ich ängstlich, um Zeit durch diese Frage, die erste, die mir einfiel, zu gewinnen.

„Im Monde", entgegnete der Irrsinnige; „und bis ich den Karren ganz erleichtert haben, werde ich mich unversäumt dort befinden."

Ich hörte nichts mehr, denn plötzlich sich mir nähernd, und seine Arme um meinen Leib schlingend — — —

Nun brach der Erzähler ab, und war nicht zu bewegen, die Erzählung zu beenden.

Die Perle

Von Edward Stilgebauer.

Kein Mensch würde diese Geschichte, die auch dem Hartgesottenen die Haare zu Berge treibt, glauben, hätte sich nicht James Sloan für sie verbürgt. Und noch mehr. Dieser ehrenwerte Englishman, der am „Strand" ein flott gehendes Herrenmodegeschäft betreibt, mithin also den bestsituierten Kreisen der Metropole angehört, führt Mister Gibbs, seinen Freund, als Kronzeugen an, der an jenem unvergeßlichen Nachmittag zusammen mit ihm das Zelt des Zirkus „Torren" betrat.

Die „Perle" also, um die die Sache geht, nannte sich höchst einfach Annie Smith und Sloan verdankte sie einer kleinen Anzeige in der „Daily Mail", die er für 2½ Schilling eingerückt hatte.

Annie Smith war die achtzehnte Nurse, die nun bei dem kleinen, erst 13 Monate alten Bob, Mister Sloans einzigem Sprößling, Mutterstelle vertrat. Die ersten Siebzehn hatten es nur Tage, beziehungsweise Stunden auf ihrem verantwortungsreichen Posten ausgehalten. Denn Mister Sloan verlangte etwas für sein gutes Geld und 16 Schilling in der Woche, das war doch — weiß der liebe Himmel — in dieser Zeit kein Pappenstiel. Aber jetzt endlich klappte alles. Es ging wie am Schnürchen. Mister Sloan war des Rühmens voll. Diese Annie Smith war zum mindesten ein pädagogisches Genie. Mehr als das, sie war mit einem Wort eine „Perle". Sie verfiel auf hundert Ideen, den Kleinen, der sonst immer so mordsmäßig geschrien hatte, bei guter Laune zu erhalten. Ihre Engelsgeduld war wirklich unerschöpflich. Sie brachte Opfer, Opfer aus der eigenen Tasche, wie Mister Sloan mit Befremden feststellte. Es verging kaum ein Tag, an dem sie den glücklichen Vater nicht mit einer neuen, wenn auch wohlfeilen Spielerei, die den Kleinen unterhalten sollte, überrascht hätte. Ein Harlekin aus Gummi, eine Ente aus Zelluloid, eine Rassel mit silbernen Schellchen . . . das waren Annies letzte Anschaffungen.

Mister Sloan wurde nachdenklich, denn er glaubte als waschechter Businessman vom Londoner Strand nicht an so viel Selbstlosigkeit. Er zog also seinen Zuschneider Jenkins in das Vertrauen, und dieser machte ihm die überraschende Mitteilung, daß er Miß Annie Smith jüngst in einer benachbarten Wechselstube der „Bank of Manchester" angetroffen habe. Eine Nurse als Kapitalistin, das war doch ein Unikum, deduzierte sehr richtig Mister Sloan.

Zum Glück konnte er ja Scribener, der Clark in besagter Wechselstube war. Der war ein „Gent" und schuldete ihm infolgedessen noch zwei Pfund auf einen Anzug, den er auf Ratenzahlung genommen hatte. Der würde ihm also schon durch eine Andeutung trotz aller Bankgeheimnisse den gewünschten Gefallen tun. Miß Annie Smith mußte ihre Ersparnisse auf der „Bank of Manchester" plaziert haben, anders war das wohl nicht gut denkbar.

Scribener frühstückte in der „Traveller-Bar". Hier fühlte ihm Sloan bei einem Whisky mit Soda, den er großmütig spendierte, unauffällig auf den Zahn. Die Geschichte wurde nur noch mysteriöser.

Nach der heiligen Versicherung Scribeners, der sich Miß Smith wohl gemerkt hatte, und der sich infolgedessen gar nicht irren konnte, kam diese gar nicht auf die Bank, um Geld abzuheben, ganz im Gegenteil, sie kam, um solches einzuzahlen . . . und zwar immer gleich an die hundert Pfund. Ein kleines Vermögen in dieser Zeit, auch in England, — wo nahm die Nurse solche Mittel her? Sollte sie? Aber auch Abwege brachten solche Summen nicht ein. Mister Sloan war sprachlos.

Wenn er über alle Möglichkeiten nachdachte, dann perlte der Angstschweiß auf seiner sich in eine ungeheure Glatze fortsetzenden Stirn.

Da traf er eines Nachmittags einen Jugendfreund, den er ganz aus den Augen verloren hatte, auf der Straße.

„Hallo, Gibbs!"

„Hallo, Sloan!"

Die beiden schüttelten sich die Hand.

Kommst du mit?"

„Wohin?"

„In den Zirkus Torren! Nur ein paar Schritte von hier!"

„Humbug!"

„Und ich sage dir, auch in London noch nicht dagewesen!"

„Looping the Loop?"

„Nein . . . Ein Dressurakt . . . von einer Waghalsigkeit, um nicht gleich zu sagen, Frivolität . . . Worauf diese Fellows nicht alles verfallen, to make money . . . die Polizei sollten den Burschen das Handwerk legen . . . aber es zieht . . . Tausende heimst der Kerl mit diesem Trick zweimal an jedem Tage ein, und wir können schusten . . . du wirst dein blaues Wunder sehen, sage ich dir! Komm mit!"

James Sloan wußte in der Tat nicht, welche unheimliche Gewalt des Grauens und der Neugier ihn da mit einem Male in der Gestalt seines Jugendfreundes Gibbs nach dem Eingang des Zirkuszeltes zog.

Hier stand die sensationslüsterne Menge Kopf an Kopf und es dauerte schon eine ganze Weile, bis sich Sloan und Gibbs an der Kasse ihre Plätze erobert hatten.

Nun saßen sie in einer der vordersten Reihen, denn die billigen Plätze waren längst schon alle ausverkauft.

„Er bekommt hundert Pfund für die Nummer!"

„Wer?"

„Der Lionking (Löwenkönig), wer denn sonst?"

„Hundert Pfund? Ist denn das möglich?"

„Aber ich bitte dich . . . Das Zelt faßt doch 4000 Personen, Sloan!"

Der Clou bildete den Mittelpunkt der Vorstellung. Sloan und Gibbs mußten sich in Geduld fassen, die Clownspäße und Trapeznummern, der Niggertanz und die Songs gingen in Gnaden vorüber . . . und die Manege hatte sich in einen Käfig verwandelt.

Lionking trat auf. Atemlose Stille. Die Brust mit ungezählten Orden behangen, eine kurze Nilpferdpeitsche in der Hand, stand er jetzt mutterseelenallein hinter den Eisengittern, eine achtunggebietende Erscheinung. Sein knappes Kostüm erinnerte an die Uniform eines Honved, und der dichte schwarze Schnurrbart trug das seine zu solchem Eindruck bei.

Die Wärter trieben ihm die Tiere aus den Transportkäfigen zu: Vier riesige abessynische Löwen mit schwarzbraunen Mähnen, zwei Königstiger aus Bengalen, drei bunte Leoparden. Fauchend fügten sich die Katzen und nahmen ihre Plätze auf den bereitgestellten Schemeln ein.

In dem Ledergurt des Lionking funkelte die Schußwaffe . . für alle Fälle. Auf dem ersten Schemel rechts vorn saß Sultan, ein Musterexemplar seiner Rasse. Der Bändiger hatte soeben sein Brummen des Mißbehagens mit einem winzigen Stückchen rohen Fleisches in behagliches Knurren gewandelt. Nun kraulte er die schwarze Mähne des majestätischen Tieres und trat vor. In dem Gitter des Löwenkäfigs befand sich ein kleines Fenster, das der Lionking öffnete.

Er wandte sich an das Publikum:

„Um den verehrlichen Herrschaften zu beweisen, wie fest ich meine Tiere in der Hand halte, pflege ich jede meiner Vorführungen mit einem harmlosen, aber waghalsig erscheinenden Experiment einzuleiten. Hat eine der anwesenden Ladies die Liebenswürdigkeit, mir ihr Kind für ein paar Minuten anzuvertrauen? Mein Freund Sultan wird es so zärtlich behandeln, als ob er nicht König der Wüste, sondern eine gelernte Nurse wäre!"

Eine Minute der Spannung verstrich . . . Da erhob sich eine junge, elegant gekleidete Frau aus einer Loge. Sie trug ein in Spitzen gehülltes Baby auf dem Arm und schritt kurz entschlossen auf den Lionking zu.

Aber sie erreichte ihn nicht. James Sloan hatte sie zu Boden geschlagen und sich des Kindes bemächtigt. War sie doch keine andere als Annie Smith . . . die Perle.

Der Augenblick

Von A. Krasicki.

Es war schon eine Woche seit jenem fatalen, nächtlichen Abenteuer Browns vergangen. Alle Nachforschungen der Polizei, zwecks Auffindung des Schuldigen an jenem kühnen Einbruch hatten sich als erfolglos erwiesen. Und während die Kriminalpolizei und die Privatdetektive die Sache bereits als verspielt ansahen, fuhr Brown 400 englische Meilen westlich, brach vollkommen mit seinem früheren Beruf und begann ein gänzlich anderes Leben.

Er wurde in Cleveland seßhaft und fand nach kurzer Zeit Arbeit in einem großen Industrieunternehmen. Er begann als einfacher Arbeiter, der bei der Herstellung von Zahnrädern beschäftigt wurde, und wohnte in einem kleinen, bescheidenen Zimmer weit von der Fabrik entfernt. In kurzer Zeit zeichnete sich Brown in solchem Grade aus, daß er zum Leiter der ganzen Maschinenabteilung ernannt wurde. Nach Ablauf wieder einiger Monate nahm er die Stelle des stellvertretenden Direktors ein und errang sich allgemeine Beliebtheit, Anerkennung und Sympathie.

Als Brown sein „zweites" Leben begann, verstand er mit jedem Tag besser den Wert selbstverdienten Geldes. Aber das Brandmal der Vergangenheit raubte ihm oft die innere Ruhe und drängte ihm dauernd den Gedanken auf, daß trotz aller seiner Anstrengungen ein gewöhnlicher Zufall stets üble Folgen haben und alles zuletzt Erreichte nivellieren und das neue Lebensgebäude, das er mit eigenen Händen aufgebaut hatte, in Asche verwandeln könnte.

Es war Ende November, als Brown gezwungen war, sich nach Neuyork in Angelegenheiten der Fabrik zu begeben. Er zögerte tatsächlich anfangs, verschob etliche Male seine Abreise und packte, durch die Notwendigkeit der unaufschiebbaren Reise gezwungen, eines Abends den kleinen Koffer und reiste schweren Herzens ab.

In Neuyork angekommen, nahm er sich in einem besseren Hotel ein Zimmer, verbrachte die ganzen Tage mit der Erledigung der Fabrikinteressen und ging abends selten aus. Als Brown alles erledigt hatte, gedachte er erleichtert, noch am gleichen Abend abzureisen. Er begab sich in einen nahen „tea-room", wo er die Zeit bis zum Abgang des Zuges verbringen wollte. Er ließ das Gepäck beim Portier, durchschritt die große Halle, nahm an einem Tischchen Platz und begann, während er auf die Bestellung von „icecream and soda" wartete, eine Zeitung durchzublättern. Als er gerade den Leitartikel beendet hatte, fiel sein Blick plötzlich rein zufällig auf das benachbarte Tischchen. Im gleichen Augenblick wurde Brown blaß wie Kreide und hob mit instinktiver, rascher Bewegung die Zeitung in die Höhe, um sein Gesicht zu decken.

Am benachbarten Tischchen saß ein hochgewachsener, grauhaariger Herr, den Brown auf der Stelle erkannte. Er erinnerte sich sofort an dessen kurzes und boshaftes Lächeln und die Worte — „es scheint, ich bin zu früh zurückgekehrt . . .", die er in jener Nacht gelegentlich des unglückseligen Besuches Browns gesprochen hatte. Er erinnerte sich an die kurze Szene, die er durch seine Gegenwart hervorgerufen hatte und der ganze Verlauf des Ereignisses stand deutlich vor ihm. Brown beobachtete über die Zeitung hinweg jede Bewegung seines Nachbarn und sah, wie der grauhaarige Herr auf die Tür blickte, dann die Uhr herausnahm, diese nach einer Weile wieder in die kleine Westentasche steckte und Umschau hielt, als erwartete er jemand. Dann blieb der Blick jenes Herrn auf Browns Tischchen haften.

Tatsächlichkeit stellte sich vor Brown. In einem einzigen Augenblick. Noch eine Weile . . . Der hochgewachsene, grauhaarige Herr blickt eigensinnig auf ihn und wird dann langsam aufstehen. Sofort wird jener Herr auf ihn zugehen. Unerwartet wird sich eine Tür öffnen und zwei sich wie Zwillinge ähnelnde, sorgfältig rasierte Herren mit durchdringenden und verräterischen Blicken werden sich neben Brown stellen und halblaut, kurz sagen: Bitte, folgen Sie uns. Dann wird sich Brown wundern . . . die rasierten Herren mit dem steinernen Gesichtsausdruck werden diskret den Kragen ihres Sakkos umwenden und ein rundes, metallenes Abzeichen der Kriminalpolizei zeigen. Dann wird ihn einer von ihnen mit kräftiger Hand am Arm nehmen und alle vier werden die Halle verlassen, von vielen verwunderten menschlichen Augenpaaren bis zur Tür selbst begleitet.

Alles wird so eindeutig vor sich gehen, daß niemand widersprechen kann. Einer wird lebendig werden, der schon längst tot ist, und gleichzeitig wird einer sterben, der erst zu leben begonnen hatte. Sterben wird für immer Mr. Brown, der stellvertretende Direktor der Firma Lewis u. Co., lebendig wird Brown, der Einbrecher, der Gentlemandieb werden.

Die Jazzband hörte plötzlich auf. Browns Hand erzitterte nervös, so daß er sich nur mit Mühe zu beherrschen vermochte. Er fühlte, wie sein Unterkiefer sich krampfhaft verkrümmte. Mit einer letzten Anstrengung biß er die Zähne zusammen, legte mit bescheidener Bewegung die Zeitung auf den Tisch und zündete eine Zigarre an.

In diesem Augenblick stand der hochgewachsene, grauhaarige Herr auf, näherte sich ihm langsam, lächelte und fragte freundlich: Sie lesen wohl nicht mehr, darf ich um die Zeitung bitten . . .?

(Deutsche Uebersetzung von Dr. Leo Koszella.)

Merkworte:

Es ist nur gut, daß die Welt ihren Gang nimmt ohne Rücksicht auf die Theorien der Weltverbesserer.

*

Das Leben hat weit mehr Schauspieler als das Theater.

*

Die Spitze von Amors Pfeil muß heutzutage vergoldet sein, wenn er treffen soll.

*

Eine zerbrochene Fensterscheibe macht mehr Lärm als ein zerbrochenes Herz.

*

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste tut.

*

Man kann nicht still genug in seine letzte Wohnung einziehen.

Lustige Ecke

Falsch aufgefaßt. Arzt: „Nun, haben Sie Appetit? — Patient (der eben untersucht wird): „O, danke, Herr Sanitätsrat sind sehr liebenswürdig, aber ich habe bereits gefrühstückt."

*

Schwedischer Humor. Ein alter Bauer war todkrank und erklärte seiner Frau, wie er alles nach seinem Tode geordnet haben wollte. „Vergiß nicht, Marie," murmelte er, „daß mir Johannssen 25 Kronen schuldig ist." — „Hört bloß," sagte seine Frau zu den Nachbarn, die sich versammelt hatten, um ihre Trauer zu teilen, „wie umsichtig er bis zuletzt ist." — „Und vergiß nicht Marie," fuhr der Sterbende nach einer Weile fort, „daß ich dem alten Peterson 50 Kronen schulde." — „Armer Kerl," sagte die Frau des Kranken, „jetzt redet er wieder irre." —

*

Die Symptome. Aus dem Hause des Müllers erklang am Abend lustiger Lärm. Man gab eine musikalische Unterhaltung. Herr Müller sang ein Lied mit der Ueberschrift: „Nur Liebe läßt die Welt sich drehen." Sein Sohn und Erbe ergriff die günstige Gelegenheit, um auf seines Vaters Pfeife zu rauchen. Bald darauf fiel das totenbleiche Gesicht des Knaben auf, und man bemühte sich allgemein um den Kleinen. „Was ist dir, mein Liebling," rief ganz besorgt die Mutter, „hast du vielleicht geraucht oder sonst etwas Unrechtes gemacht?" „Nein," antwortete der Knabe, „aber wenn das Lied vom Vater auch nur ein wenig wahr ist, dann bin ich verliebt." „Answers".

*

Schwacher Trost. Der alte Hund des Försters war gestorben. „Jetzt habe ich nur noch dich," sagte der Förster zu seiner Frau.
